

BISCHÖFE

School of Theology at Claremont



1001 1361022

MULERT

BV
670
M8

97



The Library
SCHOOL OF THEOLOGY
AT CLAREMONT

WEST FOOTHILL AT COLLEGE AVENUE
CLAREMONT, CALIFORNIA

✓
SAMMLUNG GEMEINVERSTÄNDLICHER VORTRÄGE UND SCHRIFTEN

AUS DEM

GEBIET DER THEOLOGIE UND RELIGIONSGESCHICHTE

97

Bischöfe für das evangelische Deutschland?

Von

Hermann Mulert,

Professor in Kiel.



Tübingen

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)

1921.

BV
670
M8

Bischöfe für das evangelische Deutschland?

Von

Hermann Mulert,
Professor in Kiel.



Tübingen
Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)
1921.

Theology Library
SCHOOL OF THEOLOGY
AT CLAREMONT
California

Alle Rechte vorbehalten.

Druck von H. Laupp jr in Tübingen.

Vorwort.

Gern hätte ich, was ich hier darlege, andere sagen lassen. Männer der kirchlichen Praxis, besonders der Kirchenleitung, oder auch akademischen Vertreter des Faches der praktischen Theologie wären dazu berufener gewesen. Aus dem Kreise jener hat D. Braun in München, von ganz anderen Voraussetzungen als den meinen her, z. T. ähnliche Bedenken gegen die Einführung evangelischer Bischöfe ausgesprochen (Allg. ev. luth. Kirchenztg. 1920, 259 ff.); von den Professoren der praktischen Theologie hat sich Schian (in der Halbmonatschrift Volkskirche 1920 Nr. 24) geäußert und ich stimme mit ihm wesentlich überein. Aber Aufsätze in Zeitschriften erreichen immer nur einen Teil der für die Dinge Interessierten, und in Zeiten der Not wie heute soll jeder raten und helfen, daß das Rechte gefunden werde.

Ist unser Haus zerfallen oder doch des Umbaus bedürftig, so brauchen wir uns nicht zu sorgen, wenn der Geist der Väter in uns lebt. Aber in den heutigen evangelisch-kirchlichen Reformbestrebungen ist vieles dem Geiste der Väter fremd, nicht nur ihren theologischen Ansichten — das kann nicht anders sein —, sondern auch ihren Gesinnungen. Mein Lehrer Sohm hat, so lange er lebte, mit Klarheit und Kraft gegen alles Unlutherische, Unprotestantische in unserem kirchlichen Wesen gekämpft. Er ist im Jahre des Reformationsjubiläums gestorben. Dienen die folgenden Blätter irgend dem Fortwirken seines Geistes, so ist ihr Zweck erreicht.

Kiel, Juli 1921.

Mulert.

1. Der verschiedene Sinn der bischöflichen Verfassung.

Die deutschen evangelischen Landeskirchen müssen jetzt, da das landesherrliche Kirchenregiment weggefallen ist und das Verhältnis von Staat und Kirche gelockert wird, ihre Verfassungen umbilden. Dabei ist das Verlangen nach bischöflicher Leitung der Kirche überraschend stark. Allerdings ist auch der Widerspruch lebhaft. Ob man Bischöfe für das evangelische Deutschland will oder nicht, das hängt im allgemeinen nicht von der kirchlichen oder theologischen Richtung ab, der man angehört. Freunde wie Gegner der bischöflichen Verfassung gibt es unter den kirchlich Konservativen wie unter den kirchlich Liberalen, unter „positiven“ wie unter „kritischen“ Theologen. Es hängt auch nicht vom konfessionellen Sondercharakter ab, wenigstens insofern nicht, als sich Gegner der bischöflichen Verfassung auf lutherischer wie auf reformierter Seite finden; ob Freunde auch unter den Reformierten, ist mir nicht bekannt. Bereits beschlossen worden ist in Mecklenburg-Schwerin und Braunschweig, daß ein lebenslänglich gewählter Geistlicher mit dem Titel Bischof künftig die Landeskirche leiten soll. In Bayern r. d. Rh. steht an der Spitze der obersten Kirchenbehörde ein Präsident, der Theologe ist. Auch anderwärts hat man, sei es daß an der Spitze der Kirchenbehörde künftig ein Theologe steht, sei es, daß dieser Vorsitzende ein Laie ist, dem oder den ersten Geistlichen der Landeskirche nicht den Titel Bischof gegeben. So in Württemberg, Baden, Thüringen, Anhalt, Mecklenburg-Strelitz, Hamburg, Bremen.

In der größten deutschen evangelischen Landeskirche, der alt-preußischen, treten zwar starke Gruppen für bischöfliche Verfassung ein; doch ist hier wie in einigen anderen die Sache noch unentschieden.

Uebernehmen deutsche evangelische Landeskirchen die bischöfliche Verfassung, so tun sie damit nichts auf dem Boden der Reformation Unerhörtes. Bischöfe sind nicht, wie mancher deutsche Protestant meint, schlechthin katholisch. Zwar daß die englische Staatskirche sie hat, mag außer Betracht bleiben. Daß diese Kirche überhaupt protestantisch sei, bestreitet eine starke Gruppe in ihr; man will dort „katholisch“ sein, wenn auch nicht römisch-katholisch. Aber auch die lutherischen Kirchen des Nordens, die dänische, norwegische, schwedische, finnische haben von alters her Bischöfe, die schwedische sogar einen Erzbischof. Indes wenn in diesen Ländern im Zusammenhang mit anderen Ueberlieferungen des fast rein evangelisch-lutherischen Volks die bischöfliche Verfassung erhalten geblieben ist, so bedeutet das etwas anderes, als im deutschen Protestantismus, der einen starken Katholizismus neben sich hat, jetzt die Neueinführung von Bischöfen bedeuten würde. Insbesondere sind diese nordischen Kirchen meist noch Staatskirchen, so daß die Bischöfe vom Landesherrn ernannt werden, während bei uns jetzt das Verhältnis von Staat und Kirche gerade mehr und mehr gelockert wird, auf die Wahl der obersten Geistlichen der Staat künftig nach § 137 der Reichsverfassung keinerlei Einfluß mehr ausüben soll. Auch die Kirche der Siebenbürger Sachsen, die einen Bischof hat, ist in anderer Lage als unsere deutsch-evangelischen Landeskirchen: viel mehr Volkskirche als die unseren, viel enger mit dem gesamten Schulwesen verwachsen, als es unsere Kirchen jetzt noch sind, ein Hort dieses in eine national und konfessionell fremde Umgebung hinein versprengten Volkstums, so daß ihre Bedeutung vergleichbar ist derjenigen, die für morgenländisch-christliche Völker unter nichtchristlicher Herrschaft ihre Kirche

zu haben pflegte. Daß bei uns eine kleine aber allgemein geachtete, in der Geschichte unseres religiösen Lebens einflußreiche Gemeinschaft, die herrnhutische Brüdergemeine, Bischöfe hat, darauf wird sich vollends jetzt kein Verständiger berufen. Denn die herrnhutischen Bischöfe sind einfach diejenigen „Gemeindienen“ (das Wort Geistliche klingt für diese schlichten Brüder schon fast zu anspruchsvoll), die mit der Ordination der anderen beauftragt sind; „einen Anspruch auf Leitung und Verwaltung“ der Brüdergemeine oder eines ihrer Teile „gibt dieses Amt nicht“, wie die Kirchenordnung ausdrücklich sagt. Wohl mag man aber daran erinnern, daß zeitweise auch in deutschen evangelischen Landeskirchen der Titel Bischof für den oder die Generalsuperintendenten üblich gewesen ist, so in Schleswig-Holstein unter Hereinwirken des dänischen Vorbilds, so vor hundert Jahren in Preußen, wo Friedrich Wilhelm III. diesen Namen liebte; er hat sogar einem dieser Bischöfe, Borowski in Königsberg, den Titel eines evangelischen Erzbischofs verliehen. Andere Befugnisse als die des Generalsuperintendenten hatten jedoch diese Bischöfe nicht.

Und das ist die entscheidende Frage. Es kommt (mit einem Vorbehalt, von dem sogleich zu reden sein wird) nicht auf den Namen, sondern auf die Sache an. Soll ein deutscher evangelischer Bischof etwas Aehnliches sein wie ein katholischer? Oder soll er — das ist das andere Vorbild, das man etwa noch nennen könnte — eine ähnliche Stellung haben, wie ein Methodistenbischof? Innerhalb der Millionen zählenden Gemeinschaft der Methodisten hat eine starke Gruppe die bischöfliche Verfassung. Besonders bekannt geworden ist jetzt bei uns im Zusammenhang mit der Liebestätigkeit des Auslands nach dem Kriege der in Zürich wohnende Methodistenbischof Nuelsen.

Dies muß zuerst klargestellt werden: mancher, der heute für die deutsch-evangelischen Kirchen Bischöfe fordert, will nur den schwerfälligen und unvolkstümlichen Titel General-

superintendent durch einen kürzeren und verständlicheren ersetzen. Ja er will vielleicht dabei die Verfassung unserer Kirche noch freier gestalten. Ihm stehen etwa, weil er englisch-amerikanisches kirchliches Leben kennt, als Vorbilder die Methodistenbischöfe vor Augen. Er plant eine kirchliche Demokratie d. h. innerhalb der Kirche die Herrschaft des Christenvolks, das an den kirchlichen Angelegenheiten tätiges Interesse nimmt, sie nicht lediglich den gewählten Beamten überläßt, sich nicht einfach von oben her regieren läßt. Er will nur durch einen ehrwürdigen Titel das Ansehen der von der Gesamtheit der Gemeinden unter maßgebendem Einfluß der (ja stets viel zahlreicheren) Laien gewählten, vielleicht nur auf Zeit gewählten führenden kirchlichen Vertrauensmänner stärken. Die methodistischen Bischöfe werden zwar auf Lebenszeit gewählt, aber diese Verfassung hat nicht etwa dahin geführt, daß man, wie es bei anderen bischöflich verfaßten Kirchen der Fall ist, nur mit solchen Gemeinschaft haben will, die gleichfalls bischöfliche Verfassung haben. Bischöfliche und nichtbischöfliche Methodisten bilden einen großen Verband; der methodistische Gedanke, die Sonderart evangelischer Frömmigkeit, die hier gepflegt wird, ist stärker als die bischöfliche Verfassung. Will jemand eine bischöfliche Verfassung in diesem durchaus nicht katholischen Sinn, will er Bischöfe, die wesentlich die Beauftragten des sich selbst regierenden evangelischen Christenvolks sind, so sage ich dagegen auf den folgenden Blättern nichts. Oder ich will doch nur das eine Bedenken andeuten, ob nicht der Titel Bischof, weil so stark mit katholischen Ueberlieferungen verbunden, katholisierendem Wesen Eingang verschaffen könnte auch wenn man dies keineswegs will. Aber zugegeben, er hätte keine katholisierende Wirkung — dann schreibe ich gegen solch protestantisches Bistum nicht.

Man wende auch nicht ein, solche kirchliche Demokratie sei etwas so Modernes, daß für ihre Geschäftsträger der alte Name nicht passe. Wann, wie, wo in den ältesten christlichen

Gemeinden sich das Bischofsamt ausgebildet hat, wissen wir im einzelnen nicht genau, obwohl man dieser Frage mit viel Fleiß und Scharfsinn nachgegangen ist. Sicher aber ist es nicht so gewesen, daß von vornherein jede Christengemeinde durch einen Bischof geleitet worden wäre. Es konnte in derselben Gemeinde mehrere Bischöfe geben; Paulus schreibt an die Christen in Philippi „mit ihren Bischöfen und Aeltesten.“ Erst allmählich haben aus dem frei flutenden Leben des Geistes sich feste Ordnungen herausgebildet. Erst allmählich wird es dahin gekommen sein, daß Tätigkeiten, die ursprünglich bald von dem, bald von jenem übernommen worden waren, einem und demselben dauernd übertragen wurden und statt einer Mehrzahl von Aeltesten und sonstigen Beamten der Gemeinde einer lebenslänglich die Leitung übernahm. Die urchristlichen Gemeinden bestanden überwiegend aus minder Bemittelten und Leuten ohne höhere Schulbildung. Im Kreise seiner Glaubensgenossen aber konnte, weil vor Gott und in Christus sich alle gleich fühlten, jeder hervortreten und Bedeutung gewinnen, soviel seinen Kräften entsprach. Wenn jene „Bischöfe“ (episkopoi, Aufseher), die man in Philippi und anderswo schon zur Zeit des Paulus hatte, überhaupt heutigen Bischöfen ähnlich gewesen sind, — sie dienten ja einer Ortsgemeinde — dann sicher eher denen der Herrnhuter oder der Methodisten, als den vornehmen Prälaten der römischen Kirche.

Ob bischöfliche Verfassung in jenem vorhin bezeichneten freiheitlichen Sinn, ob kirchliche Einrichtungen, wie sie die Herrnhuter oder Methodisten haben, in unseren deutschen evangelischen Landeskirchen leicht durchführbar, ihnen heilsam sein würden, dieser Frage gehe ich nicht nach. Worum es sich mir handelt, ist lediglich, ob für uns Bischöfe von ganz anderer Art erwünscht wären, Bischöfe, die nicht die Beauftragten einer kirchlichen Demokratie sind, sondern die Kirche aristokratisch oder monarchisch regieren, nicht einfach die Stellung der bisherigen Generalsuperintendenten haben, sondern

mehr Rechte haben als diese. Zwar nicht ebenso viel Rechte, wie die katholischen Bischöfe. Wer das wollte, der würde eben damit sagen, daß er unsere evangelischen Kirchen katholisch machen will, und der sollte dann lieber sogleich für seine Person zur römisch-katholischen Kirche übertreten. Aber wenn man dem künftigen Bischof etwa die Tätigkeiten zusammen übertragen will, die bisher bei uns der Generalsuperintendent und der Präsident des Konsistoriums (oder Oberkirchenrats oder wie die Behörde heißen mag) hatte, so gewinnt allerdings die Stellung sehr an Einfluß; sie nähert sich dann der eines katholischen Bischofs. Das nächste Vorbild einer aristokratisch oder monarchisch geleiteten Kirche bleibt für uns ja doch die römisch-katholische; inwieweit die Freunde einer bischöflichen Verfassung in diesem aristokratischen Sinn doch, teilweise gewiß ohne es zu wissen, von katholischen Idealen und Neigungen beherrscht sind, haben wir also zu fragen.

Den Christen aller Bekenntnisse ist die Ueberzeugung gemeinsam, daß die Führung der Kirche diejenigen haben sollen, die am besten Gottes Willen verstehen und verkünden, die wirklich Gottes Geist haben. Allen größeren menschlichen Verbänden ist es gemeinsam, daß zu ihrer Leitung Aemter bestehen. So sprechen wir zweitens vom Verhältnis von Amt und Geist in der religiösen Gemeinschaft, drittens davon, wer bisher tatsächlich die Führung im deutsch-evangelischen kirchlichen Leben gehabt hat, weiter von den Gründen, aus denen viele jetzt bei uns Bischöfe wünschen, endlich von der Aufgabe und den Aussichten religiös-kirchlicher Führung, davon, was evangelische Bischöfe wirklich leisten könnten und sollten.

2. Amt und Geist.

Das Sprichwort „wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch den Verstand“ wird meist mit einem Anflug von Zweifel oder Ironie gebraucht. Aber es gibt mächtige religiöse Organisationen, in denen die Ueberzeugung lebt, wem rechtmäßig

ein kirchliches Amt übertragen werde, der erhalte zugleich die nötigen seelischen Eigenschaften. In der katholischen Kirche ist heute wie einst der Glaube herrschend, wem Gott das Priester- oder Bischofs- oder päpstliche Amt gebe, dem gebe er nicht nur den Verstand, sondern etwas viel Höheres, den Geist, heiligen, göttlichen Geist in dem Maße, als er zur Verwaltung dieses Amtes notwendig ist. Die Zuversicht, daß Christus bei den Seinen bleibe bis an der Welt Ende, daß der Geist die Christen in alle Wahrheit leiten werde, hat sich dort im wesentlichen umgesetzt in das Vertrauen zur göttlichen Erleuchtung der kirchlichen Amtsträger. Im wesentlichen: daß auch Nichtpriester, auch Frauen von Gottes Geist erfüllt sein, als Heilige ihre Mitchristen führen, Wunder tun können, das bleibt dort anerkannt. Und man hat in Rom viel Erbweisheit darin entfaltet, die freien Regungen des religiösen Geistes, wenn sie in Gegensatz zum kirchlichen Amt zu treten drohten, doch irgendwie in geordnete Bahnen zu lenken. Man kann da sehr weitherzig sein. Aber wenn es wirklich zum Kampf zwischen freiem Geist und kirchlichem Amt kommt, dann verlangt die katholische Kirche von ihren Gläubigen, daß sie dem kirchlichen Amt gehorchen und den Geist, der sich dawider auflehnt, als nicht christlich, nicht göttlich ansehen, als ketzerisch, teuflisch verwerfen.

Wie es geschichtlich zu diesem System gekommen ist, das ist nicht mit wenig Worten zu sagen und muß hier außer Betracht bleiben. Aber psychologisch zu erklären ist der Hergang leicht. Die christliche Kirche bedarf des göttlichen Geistes, sie bedarf aber auch eines festen Amtes. Geist und Amt können sich streiten; man wünscht jedoch natürlich, daß sie verbunden seien. Einwandfrei feststellen können wir Menschen nie, wo Gottes Geist ist; ich kann felsenfest davon überzeugt sein, daß er in Menschen wohnt, die ich verehere; aber vielleicht kann ich andere nicht davon überzeugen. Streit darüber kann auch unter ernsten und frommen Leuten sein und bleiben. Ein-

wandfrei feststellen, d. h. so feststellen, daß jeder mit gesundem Verstand Ausgestattete es zugeben muß, kann man nur, wo das Amt ist, d. h. ob einem das Amt rechtmäßig übertragen ist, ob die vorgeschriebenen Formen dabei gewahrt worden sind. Was aber einwandfrei festgestellt werden kann, das gewinnt für viele, die ängstlich nach Gewißheit streben, entscheidenden Wert. Weil die Leute Gewißheit des Heils haben wollten, darum siegte in dem Kampfe zwischen Geist und Amt das Amt.

Luther hat solchen Gehorsam, wie ihn der Katholik dem Träger des kirchlichen Amts schuldet, nicht geleistet. Weil Papst und Bischöfe dem widersprachen, was sich dem Gewissen Luthers als Gottes Wille bezeugte, darum erschienen sie ihm nicht mehr als Gottes Diener, sondern als Knechte des Bösen, der Papst als der Antichrist. Aber er berief sich nicht nur auf sein Gewissen, nicht einmal in erster Linie auf sein Gewissen. Seine Hauptwaffe war, daß er das römische Wesen in der Bibel nicht nur nicht begründet, sondern geradezu verboten fand, in der Bibel, die als unfehlbares Gotteswort zu ehren er eben durch die katholische Kirche gelehrt worden war. Die Frage: „Kirche oder Gott?“, der Gegensatz kirchlicher Vorschriften und göttlichen Willens brachte ihn zu der Losung: Gotteswort gegen Kirchenamt. Gemäß der Bibel suchte er die Kirche zu gestalten, umzugestalten. Tatsächlich kam es dabei zur Spaltung. Wenn es auch in seiner Kirche ein Amt, Aemter gibt, dann ist, wenn nicht das einzige, so doch das bei weitem wichtigste das, dem Worte Gottes zu dienen, das ministerium verbi divini. Artikel 15 der Augustana handelt „vom Kirchenregiment“, tatsächlich vom Predigtamt. Predigt im reformatorischen Sinne aber ist Schriftauslegung. Scheint dem Katholiken Gottes Geist ans kirchliche Amt gebunden, so scheint er dem evangelischen Christen alter Zeit ans Bibelwort gebunden, das grundsätzlich alle Christen verstehen können, alle auslegen können, alle lesen sollen. Nur aus praktischen Gründen wird

die Bibelauslegung einzelnen übertragen, die besonders dafür vorgebildet werden. Aber sicher hat das Amt dem Worte zu dienen. Kommt es zu einem Gegensatz zwischen Gottes Wort und den Trägern des kirchlichen Amts, so hat man sich selbstverständlich nach dem Bibelwort zu richten; man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen.

Auf katholischem Boden wird die Möglichkeit solchen Gegensatzes nicht zugegeben, wenigstens nicht für die Spitze der Kirche. Wie könnte die unfehlbare Kirche, der unfehlbare Papst dem unfehlbaren Gotteswort widerstreiten? Gottes Wahrheit, beiden gegeben, ist nur eine. Tatsächlich aber sind solche Konflikte oft vorgekommen, und dabei sind die Träger des kirchlichen Amts als diejenigen, die zu sagen haben, wie man die Bibel verstehen muß, was in der Bibel steht, stärker als die Verfasser der Bibel, die heute nicht mehr sagen können, wie sie ihre Worte gemeint haben. Der Lebende hat Recht und Macht.

Mochte indessen Luther noch so sehr das Amt dem Worte dienen lassen wollen, tatsächlich kam es natürlich auch in der lutherischen Kirche oft genug dahin, daß die Pastoren bestimmten, was in der Kirche gelehrt wurde. Bisweilen bestimmten sie es über den Kopf der Bibel hinweg. Als Theologen beanspruchten sie, allein das zur Auslegung der griechisch und hebräisch geschriebenen Bibel nötige wissenschaftliche Sachverständnis zu besitzen. Tatsächlich hat die Schrift in der Zeit der altprotestantischen Orthodoxie nicht so geherrscht, ist sie nicht so fleißig gelesen worden, wie es der Stellung entsprochen hätte, die ihr die Reformatoren gaben. Und wir wissen heute aus Bibelforschung und Dogmengeschichte, daß die Lehre der protestantischen Kirchen des 16. und 17. Jahrhunderts, wie schon die der christlichen Kirche im 4. und 5. Jahrhundert, keineswegs einfach eine Wiedergabe der biblischen Gedanken war. Das Amt, das Pastorenamt in der evangelischen Kirche, bestimmt, dem Worte zu dienen, hat oft

vielmehr geholfen, das lebendige Bibelwort zu unterdrücken. Die lutherische Kirche wurde wesentlich Pastorenkirche, Theologenkirche.

Aber auch soweit die Lehre der evangelischen Kirche einfach biblisch ist, treten aus den ganz veränderten Kulturzuständen neue Fragen, neue Forderungen an den Christen heran. Bedeutet da nicht der Versuch, die Herrschaft des Bibelworts in der Kirche zu sichern, eine unerträgliche Bindung an die Vergangenheit? Ist dann nicht der Katholizismus mit seiner lebendig gegenwärtigen Autorität des kirchlichen Lehramts noch beweglicher? So mußten sich gegen das evangelische Christentum nicht nur solche Christen auflehnen, die hier wie im Katholizismus eine Herrschaft der Geistlichen wahrnahmen, sondern auch solche, die dem Protestanten der Gegenwart seine Freiheit von Lasten der Vergangenheit erkämpfen wollten. Hier wurde die Losung statt „Schrift gegen Amt“ vielmehr „Geist gegen Amt“, ja oft auch „Geist gegen Schrift“. Zwar meinte man bisweilen in diesen Kreisen, man erneuere nur das schriftgemäße, das echte Christentum. Aber in der Auslegung der Bibel betätigte sich der Geist oft arg willkürlich.

Je gründlicher man so dem Geist die Herrschaft überlassen will, um so weniger kann man noch feste Ämter, Ordnungen gelten lassen. Grundsätzlich erscheint hier jede Gemeinde als selbständig. Kirchenverfassung gibt es nicht mehr. So bei den Independenten der englischen Revolutionszeit. Hier besteht zwar nicht Kirchenverfassung, aber noch Gemeindeverfassung, innerhalb der Einzelgemeinde (wenigstens z. T.) der Unterschied von Pfarrern und Laien. Grundsätzlich wird auch dieser Unterschied bei manchen Sekten aufgehoben (das Wort Sekte hier nicht in geringschätzigem Sinn genommen, sondern einfach als Bezeichnung einer von den Kirchen deutlich verschiedenen Art religiöser Gemeinschaftsbildung; die Kirchen betonen mehr ihre festen Ordnungen, in die der einzelne hineingeboren wird, die Sekten mehr die freiwillige Betätigung und Bewährung jedes

Mitglieds; diesen Unterschied hat namentlich TROELTSCH herausgearbeitet). Die Quäker z. B. hatten ursprünglich keine Pfarrer. In ihren Gemeindeversammlungen ergriff jeder das Wort zu religiöser Rede, den der Geist dazu trieb. Hier gab es kein Amt mehr, hier herrschte nur noch der Geist.

Aber ist solcher Brauch in größeren Gemeinschaften möglich? Die Quäker selbst haben ihn nur z. T. festgehalten. Inwieweit in unseren Tagen die Darbysten es können werden, bleibt abzuwarten. Aus gemeinschaftlichen Gesinnungen werden gemeinsame Ordnungen hervorgehen, und jede Ordnung muß ihre Träger, ihre Hüter, ihre Vertreter haben. Namentlich um die heranwachsenden, um künftige Geschlechter in die Ueberzeugungen einzuführen, die das Band der Gemeinschaft bilden, bedarf es planmäßigen Vorgehens. Ohne Verfassung besteht auf die Dauer keine Gemeinschaft, ohne Formen verflüchtigt sich der Geist. So haben die evangelischen Kirchen ihren Pfarrstand und Lehrstand, ihre Gottesdienstordnungen, ihre Verfassungen. Andere, als die katholische Kirche sie hat, sehr viel weniger einheitliche und feste Ordnungen, immerhin Ordnungen und Aemter.

Freilich ist es nicht leicht, solche Ordnungen als notwendig, ihre Befolgung als Pflicht hinzustellen, ohne daß sie sogleich einen Grad höher eingeschätzt werden, als es evangelischer Denkweise entspricht. Was um des ungestörten Bestandes der Gemeinschaft willen nötig ist, in der man das Heil sucht, pflegt alsbald von manchen als um des Heils willen notwendig angesehen zu werden. Was Menschen als zweckmäßig anordnen, wird dann als von Gott geboten, als an sich heilig hingestellt. Namentlich Regeln und Bräuche, die schon lange bestehen, erhalten leicht diesen Schimmer. Wiederum: wird betont, daß die und jene Regeln und Bräuche nicht heilsnotwendig seien, dann wird es immer Leute geben, die sie überhaupt nicht mehr für nötig halten, auf diesem Gebiet völlige Freiheit einführen wollen. So finden wir beim Protestantismus

in der Einschätzung seiner Verfassungs- (und Kultus-)formen alle Uebergänge vom Katholizismus bis zum Independentismus oder Quäkertum und oft ein Schwanken zwischen beiden Extremen, dem einer nicht nur festen, sondern auch für heilig, heilsnotwendig gehaltenen Kirchenverfassung und dem gar keiner Kirchenverfassung.

3. Die bisherigen Führer des deutschen Protestantismus.

Tatsächlich haben in allen christlichen Kirchen nicht immer diejenigen, die nach der Verfassung die Kirche zu leiten hatten, die Führung des kirchlich-religiösen Lebens gehabt. Schon auf katholischem Boden war der Geist bisweilen stärker als das Amt. Augustin und Bernhard hatten die Führung der Kirche ihrer Zeit, aber jener war nicht Papst, sondern Bischof einer nordafrikanischen Kleinstadt, und dieser hätte wohl Papst werden können, wenn er es gewollt hätte, ist aber Abt seines französischen Klosters geblieben, also nicht einmal Bischof gewesen.

Erst recht war es im Protestantismus von Anfang an so. Luther soll man hier zwar nicht heranziehen. Denn daß er nicht Generalsuperintendent oder dgl. hieß, lag einfach daran, daß zu seiner Zeit die Verfassung der evangelischen Kirche sich eben erst bildete. Tatsächlich bedeutete er für die entstehende evangelische Kirche Deutschlands ungleich mehr, als etwa der Erzbischof Albrecht von Mainz und Magdeburg für die katholische. Aehnlich war die Stellung Calvins in Genf und dem reformierten Protestantismus seiner Zeit.

Aber auch unter den Führern der drei großen Strömungen, die dann nacheinander im deutschen Protestantismus die Vorherrschaft gehabt haben, der Orthodoxie, des Pietismus und der Aufklärung, sind angesehenste Männer nicht in leitenden kirchlichen Aemtern gewesen. Es genügt für die Orthodoxie ihren berühmtesten Dogmatiker und ihren berühmtesten Dichter

zu nennen, JOHANN und PAUL GERHARD, für den Pietismus AUGUST HERMANN FRANCKE und ARNOLD, für die Aufklärung GELLERT und SEMLER. Was so für das ganze evangelische Deutschland gilt, wiederholt sich in einzelnen Gebieten. Ja es haben nicht einmal immer Pfarrer, Theologen die Führung. Vielleicht den stärksten Einfluß auf das religiöse Leben am Niederrhein besaß um die Mitte des 18. Jahrhunderts ein Bandweber, TERSTEEGEN.

Man kann die Sache auch von der anderen Seite her ansehen und gewinnt das gleiche Ergebnis. Im 17. und 18. Jahrhundert galt als das vornehmste kirchliche Amt in der deutschen evangelischen Kirche das des kursächsischen Oberhofpredigers. Aber höchstens zwei seiner Inhaber gehörten zu den geistigen Führern des deutschen Protestantismus ihrer Zeit, SPENER und vielleicht REINHARD. Uebrigens ist SPENER nur wenige Jahre in Dresden gewesen und REINHARD, von dem heute nur noch die Theologen wissen, hatte schon bei Lebzeiten kaum solchen Einfluß wie zwei andere Männer, HERDER und SCHLEIERMACHER. Von diesen war HERDER zwar Generalsuperintendent, aber in der kleinen weimarischen Landeskirche, und SCHLEIERMACHER ist überhaupt nicht Mitglied von Kirchenbehörden gewesen; als er in seinem Alter noch Generalsuperintendent, oder wie man damals sagte, Bischof von Schlesien werden sollte, lehnte er das ab. Beide Männer haben durch Wort und Schrift ungleich stärker gewirkt als sie es durch ein kirchenregimentliches Amt gekonnt hätten. Ebenso hat, um nur ein ausländisches Beispiel anzuführen, der bekannteste Kirchenmann Dänemarks im 19. Jahrhundert, GRUNDTVIG, kein kirchenregimentliches Amt gehabt.

Fragt man endlich, wer weiterhin im letzten Jahrhundert im deutschen Protestantismus die stärksten Wirkungen ausgeübt hat, so wird man sagen müssen: den akademischen Theologen wie THOLUCK und BECK, BAUR und HOLTZMANN, ROTHE und HASE, HOFMANN und FRANK, RITSCHL und HARNACK, HERMANN und TROELTSCH, KÄHLER und SEEBERG oder wen

man sonst nennen mag und den sozialen Propheten und Praktikern wie WICHERN, BODELSCHWINGH, STÖCKER, NAUMANN kommen die Männer, die in hohem kirchlichem Amt standen wie HARLESS, KLIEFOTH, KÖGEL, UHLHORN, v. D. GOLTZ, TH. KAFTAN, DRYANDER doch an Einfluß nicht gleich.

Das hat z. T. einen äußeren Grund. Der deutschen Kleinstaatserei entsprach eine große Zahl von Landeskirchen. Der wissenschaftliche Theolog und die Organisation christlicher Liebestätigkeit wirken selbstverständlich über die Grenzen der Landeskirchen hinaus, auch über die der Konfessionen hinweg. Aber was vom unierten preußischen Oberkirchenrat ausging, wurde in lutherischen Gebieten leicht mit Mißtrauen aufgenommen. Und wie soll ein hannöverscher Generalsuperintendent auf Württemberg einwirken? Selbst in der einen alt-preußischen Landeskirche sind die Spannungen zwischen Osten und Westen oft nicht gering gewesen. Immerhin läßt sich das überwinden. Wir sind schon einiger geworden. Wir können und wollen noch einiger werden.

Aber jene Tatsache, daß die Männer in hohem kirchlichem Amte meist nur einen bescheidenen Anteil an der geistigen Führung der Kirche hatten, hat noch andere Gründe, tiefere. Wenn nach reformatorischen Grundsätzen die Religion wesentlich Glaube ist, nicht Kultus, nicht Gehorsam gegen eine kirchliche Rechtsordnung und kirchliche Obere, dann stehen die Glaubensfragen, die religiösen Wahrheitsfragen im Mittelpunkt des Interesses, dann gewinnt die Theologie eine außerordentliche Bedeutung. Ob das immer zum Heil des religiösen Lebens dient, das ist eine andere Frage. Der Protestantismus ist oft intellektualistisch geworden, einseitig verstandesmäßig, im Zeitalter der Orthodoxie des 17. Jahrhunderts wie in dem des Rationalismus um 1800. In teils bewußtem, teils unbewußtem Gegensatz zu solcher Betonung der richtigen Erkenntnis und zu allem Streit um die rechte Lehre empfindet man dann die Pflicht zu tätiger Bruderliebe, zu sozialer Betätigung des Christen-

tums als dringlich. Zwischen den theologischen Meistern und den führenden sozialen Praktikern gewinnen die Männer der Kirchenverwaltung nur schwer einen starken Einfluß.

Besonders nahe liegt es uns heute, an die Zeiten unserer Geschichte zu denken, wo gleichfalls ein Neubau nach schweren Erschütterungen des Volkslebens versucht werden mußte. Deutschland hat zweimal Zeiten der Not durchgemacht, vergleichbar der heutigen. Erstens nach dem Dreißigjährigen Kriege. Damals hat indessen nicht eine Veränderung kirchlicher oder staatlicher Verfassungsformen unser Volk und Land langsam wieder in die Höhe gebracht, sondern die treue zähe Kleinarbeit vieler ernster Männer und Frauen, vieler frommer Pfarrer und Laien.

Zweitens unter dem ersten Napoleon. Zu dieser Zeit haben allerdings die Männer in Preußen, die auf eine Befreiung hinarbeiteten und dazu alle sittlichen Kräfte des Volks zu pflegen sich mühten, auch neue Ordnungen für die evangelische Kirche erwogen, zum Teil in einem dem Geist der Aufklärungszeit sehr entgegengesetzten Sinne. Und die nach 1815 zusammenberufenen Synoden, die im größten Teil des Staates nur aus Geistlichen bestanden, wollten die Regierung der Kirche selbst in die Hand nehmen, so daß nicht nur der Staat, sondern auch die Laien künftig in der evangelischen Kirche nichts mehr zu sagen gehabt hätten. Als hierarchisch empfanden jedoch, die dergleichen forderten, ihr Programm nicht, weil sie selbst meist tolerante, vom Geiste der Aufklärung erfüllte Männer waren. Tatsächlich waren indessen ihre Verfassungsideen katholisierend und es traten gleichzeitig auf anderen Gebieten des kirchlichen Lebens Reformpläne auf, die noch stärker katholischen Geist atmeten, ähnlich wie heute die der hochkirchlichen Vereinigung; es ist merkwürdig, wie weit ins einzelne hinein die Uebereinstimmung zwischen damaligen und heutigen Zuständen und Bewegungen geht.

Als dann im Zusammenhang mit anderen Umbildungen der kirchlichen Verfassung in Preußen das Amt der General-

superintendenten wieder eingeführt wurde, verlieh ihnen der König wirklich den Titel Bischof. Aber diese Männer sind meist, weil im schlichten Geiste der Frömmigkeit der Aufklärungszeit herangewachsen, als Bischöfe durchaus geblieben, was sie vorher waren; sie haben nicht etwa hierarchische oder sonst katholisierende Neigungen bekundet. Sie mußten vielmehr gemäß der damaligen preußischen Kirchenpolitik zum Teil den ästhetischen und katholisierenden Neigungen der Romantik und Restaurationszeit entgegenwirken. So der ältere RITSCHL. Einem von ihnen, DRÄSEKE, wurde seine starke Begabung allerdings zum Anlaß, nicht nur das religiöse Leben vielseitig anzuregen, sondern in der Art eines Kirchenfürsten aufzutreten. Aber er hat gerade dadurch Widerstand hervorgerufen und mußte sein Amt schließlich aufgeben. Ist in jener Zeit das religiöse Leben im evangelischen Deutschland neu gekräftigt worden, dann nicht so sehr durch Bischöfe als zum Teil wieder durch fleißige Kleinarbeit vieler, zum Teil allerdings durch Tätigkeit und Einfluß einiger geistiger Führer, die aber gerade nicht Bischöfe waren, in keinem kirchenregimentlichen Amte standen — außer SCHLEIERMACHER wären etwa KLAUS HARMS, MENKEN, THOLUCK zu nennen —, zum Teil Laien waren wie MATTHIAS CLAUDIUS, ARNDT, G. H. VON SCHUBERT, PERTHES.

4. Warum verlangt man trotzdem heute für die evangelische Kirche nach bischöflicher Verfassung?

So viel ich sehe, geht der Wunsch überwiegend von Pfarrern aus. Man würde ihnen aber unrecht tun, wenn man meinte, es sei einfach das Verlangen nach Herrschaft der Geistlichen in der Kirche, das sie beseele, oder bei denjenigen Laien, die gleichfalls nach Bischöfen rufen, sei es das katholisierende Empfinden, daß man gern von Autoritäten beherrscht sein will. Mancher hat vielmehr ein durchaus auch auf protestantischem

Boden berechtigtes Motiv. Er wünscht straffere Leitung der Kirche, weil er sich nach engerer Gemeinschaft in der Kirche sehnt. Solche engere religiöse Gemeinschaft, wirklich kirchlicher Sinn, scheint ihm nur gesichert werden zu können durch einen mit mehr Autorität ausgestatteten Leiter der Kirche.

Nahe genug liegt der Vergleich mit dem Staate. Staatsgesinnung, Pflichtgefühl gegenüber der staatlichen Gemeinschaft kann es auch in Republiken geben, hat es oft vorbildlich in Republiken gegeben. Aber die Person eines verehrten und geliebten Fürsten ist eine besonders eindruckliche Verkörperung des Staatsgedankens, der Volksgemeinschaft, für viele Leute eindrucklicher als die eines Präsidenten. Daß in der Zeit des Wegfalls der Fürsten bei uns zugleich eine tiefe Schädigung der Staatsgesinnung, eine arge Abnahme des Pflichtgefühls gegenüber dem Staat wahrzunehmen ist, das ist wohl kein bloß zeitlicher Zusammenhang. So wünscht man sich einen obersten Kirchenmann als Verkörperung der Kirche, der kirchlichen Einheit, wie es die katholischen Bischöfe in der Tat sind, zuhächst der Papst. Man erhofft von tüchtigen, würdigen Bischöfen eine Stärkung des kirchlichen Gemeinns, des sittlichen Ernstes, des religiösen Verantwortlichkeitsgefühls. In der Schrift des Pfarrers VELLER von Mainz-Bretzenheim: Was bedeutet die bischöfliche Verfassung einer evangelischen Kirche? (vom Vf. für 3 Mark zu beziehen) tritt dies Verlangen nach mehr Gemeinschaft sympathisch hervor.

In der Tat: wie wenig Gemeinschaftsgefühl haben wir Protestanten der Gegenwart! Kultus und kirchliche Rechtsordnung, die alle römischen Katholiken zusammenschließen, sind auf protestantischem Boden von vornherein nicht so einheitlich gewesen. Dabei hatte der alte Protestantismus aber Einheit der Lehre und legte höchsten Wert darauf. Doch auch diese Einheit ist seit den Tagen der Aufklärung verloren gegangen. Wir haben in unseren Landeskirchen eine außerordentliche Mannigfaltigkeit der religiösen und theologischen Ansichten.

Wollte man hier wieder mehr Einheit erlangen, so müßte man Bekenntniskirchen schaffen, d. h. jede unserer bisherigen Landeskirchen würde in nicht nur zwei sondern (sogleich oder wenigstens bald) in mehrere kleinere Kirchen auseinandergehen. Und wenn auch manche von diesen sich über die bisherigen Landesgrenzen hinweg verbänden, die Gegensätze der religiösen und theologischen Denkweise, die unser evangelisches Volk durchziehen, würden dann doch so scharf hervortreten, namentlich bei unserer deutschen Neigung zur Zwietracht und Eigenbrödelei, daß hier die Gemeinschaft im engeren Kreise auf Kosten der Einheit des Ganzen erkämpft wäre.

Eher ließe sich mehr Einheit, mehr Gemeinschaft erhoffen durch stärkere Entfaltung der sittlich-sozialen Kräfte des Christentums, durch schärferen Kampf gegen die unser Volksleben verwüstenden Schäden, wie er auch VELLER vorschwebt. Der Kampf gegen gemeinsame Feinde, die Arbeit an gemeinsamen Aufgaben schließen die Menschen eng zusammen. Daß unser Christentum stärker auf das öffentliche Leben unseres Volkes wirke, daß unser — abgesehen von wenigen reformierten Gebieten — so wenig an selbständige Betätigung gewöhntes Kirchenvolk aktiver werde, ist notwendig und hier liegen wichtige Möglichkeiten der Erziehung zur Gemeinschaft.

So muß man von jenem Verlangen nach Gemeinschaft her nicht zu der Forderung nach bischöflicher Verfassung der evangelischen Kirche kommen. Wie denn auch die starke Bewegung, die geradezu ihren Namen von jenem Verlangen her trägt, keineswegs auf katholische oder hochkirchliche Verfassungsideale verfallen ist. Wie wenig haben die schlichten Mitglieder unserer Gemeinschaftsbewegung mit den stolzen Zielen derer zu schaffen, die unsere Kirche wieder von Bischöfen regiert werden lassen wollen! Das Verlangen nach mehr Gemeinschaft ist es ja auch, das immer wieder manchen Christen aus den Landeskirchen in die Sekten hineintreibt, und die Verfassung der meisten von ihnen ist, entsprechend ihrer Herkunft

aus calvinischem, englisch-amerikanischem Christentum, planmäßig von unten her aufgebaut, nicht von oben her entworfen.

Vielleicht muß man zweitens, um das starke Verlangen nach bischöflicher Verfassung zu verstehen, die Wechselwirkung kirchlicher und politischer Verfassungsideale in Betracht ziehen. Wechselwirkung findet hier nicht bloß so statt, daß, was auf dem einen Gebiet erstrebt wird, dann irgendwie auf das andere übertragen zu werden pflegt; z. B. hat man bei uns in der Zeit, wo die Staaten konstitutionell wurden, auch in den Kirchen Parlamente, die Synoden, geschaffen. Sondern es kann auch, was auf dem einen Gebiet unerreichbar scheint oder verloren ging, mit verdoppelter Kraft auf dem anderen angestrebt oder festgehalten werden. Die monarchischen Gesinnungen und Gewöhnungen unseres Volkes, von den evangelischen Kirchen mit besonderer Pietät gepflegt, können sich auf politischem Gebiet nicht mehr in der alten Weise betätigen. Wäre es wunderbar, wenn man von konservativer Gesinnung aus nun mit vermehrtem Eifer die Autorität in der Kirche zur Geltung zu bringen, eine aristokratische oder monarchische Kirchenverfassung einzuführen suchte?

Ein drittes Motiv des Verlangens nach bischöflicher Verfassung ist die Abneigung gegen das Regiment der Juristen über die Kirche, die wir namentlich bei vielen Theologen finden. In der Tat ist dieses Regiment oft schädlich gewesen. Es gibt eine Art, nicht bloß die kirchlichen, sondern auch die innerlichst-religiösen Dinge formal-juristisch zu behandeln, gegen die gerade die lebendig Frommen immer leidenschaftlich protestiert haben. Es darf nicht auf dem Gebiet, auf dem noch mehr als anderwärts der Buchstabe tötet, der Geist lebendig macht, nach dem Schema, dem Paragraphen, d. h. nach dem Buchstaben verfahren werden. Man weiß auch, daß hervorragende Theologen ihr Wirken in der Kirchenbehörde durch Juristen gehemmt fühlten, mit denen sie zusammen arbeiten mußten. Aber mag so manche Mißstimmung gegen die Juristen der Konsi-

storien verständlich sein, der evangelische Christ beurteilt den Gegensatz von „weltlichen“ und „geistlichen“ Mitgliedern seiner Kirchenbehörden nicht so, wie der Katholik von vornherein Gegensätze zwischen den Bischöfen, die Gott nach katholischer Lehre zur Regierung der Kirche eingesetzt hat, und „weltlichen“ Juristen beurteilen würde, die an der Kirchenverwaltung teilzunehmen beanspruchten. Die Arbeit der rechtskundigen Mitglieder unserer Kirchenbehörden hat sich meist mehr in der Stille vollzogen, als die der Generalsuperintendenten, aber auch sie ist oft von vorbildlicher Treue, von hohem Werte gewesen.

Man sage hiergegen nicht, das Juristische sei dem Religiösen von vornherein wesensfremd, Jesus habe mit Juristischem schlechthin nichts zu tun gehabt, der Jurist sei stets in Gefahr, das Wesen der Religion zu verkennen. Wir wollen doch nicht vergessen: diejenigen, von denen Jesus und andere Gottesboten mißverstanden und verfolgt wurden, waren nicht so sehr Juristen, als — Theologen. Auch der Theologe ist in Gefahr, dem flutenden religiösen Leben nicht gerecht zu werden; auch sein Stand hat hier nicht geringe Versuchungen. Man weiß von geistreichen, warm empfindenden Theologen, die in Kirchenbehörden saßen und nicht nur für die nüchternen Verwaltungsgeschäfte wenig geeignet waren, die doch auch wichtig sind, sondern die durch ihre Subjektivität zu unbilliger Beurteilung der Menschen und Strömungen sich verleiten ließen. Gewiß ist Güte ein höheres Ideal als Gerechtigkeit und die Beweglichkeit eines reichen Geistes anziehender als die Ruhe eines zuverlässigen Verwaltungsbeamten; aber es gibt Fälle, wo man im Gegensatz zu Unbeständigkeit und Willkür vielmehr die schlichte Sachlichkeit und Gerechtigkeit begrüßt, zu der unsere Juristen durch die besten Ueberlieferungen ihres Berufs angehalten werden.

Manchen lutherischen Freunden der bischöflichen Verfassung wird man endlich auch nicht unrecht tun, wenn man viertens zur Erklärung ihres Verlangens nach Bischöfen auf

Folgendes hinweist. Eigentlich ist die katholische bischöfliche Verfassung auf lutherischem Boden gar nicht durch eine andere Kirchenverfassung ersetzt worden. Sondern (zum mindesten wird es der Katholik so ansehen) das Luthertum hatte streng genommen überhaupt keine Kirchenverfassung, sofern die Leitung der Religionspflege einfach zu einer Nebenaufgabe der landesherrlichen, der staatlichen Behörden wurde. Die Konsistorialverfassung der deutschen lutherischen Landeskirchen ist lange Zeit hindurch sehr viel weniger Kirchenverfassung als Staatseinrichtung gewesen. Ihre Ergänzung durch Synoden besteht noch nicht lange, hat in weiten Kreisen den Eindruck noch nicht ausgelöscht, daß die Kirchenverwaltung ein Stück der Staatsverwaltung sei. Kein Wunder, daß, wenn nun der bisherige staatliche Halt für die Kirche wegfällt, viele aus dieser Kirche, die überhaupt noch nicht recht eine eigene Verfassung gehabt hat, nach der einzigen Kirchenverfassung greifen, die sie genauer kennen, nach der katholischen, die überdies bei uns schon vorher bestand! Es steht aber einem evangelischen Theologen, und sei er ein noch so überzeugter Lutheraner, übel an, die Formen einer vom Staat selbständigen evangelischen Kirchenverfassung überhaupt außer acht zu lassen, die auf reformiertem Boden seit Jahrhunderten hervorgebracht worden sind. In ihnen hat sich ein blühendes religiöses Leben entwickelt.

Mag indessen das Streben nach bischöflicher Verfassung Motive haben welche es wolle, die Hauptfrage ist: wie würde diese Verfassung wirken?

5. Die Aufgabe religiös-kirchlicher Führer im Protestantismus.

Würde die Einführung von Bischöfen dem deutschen Protestantismus nützen? Würde sie unserer Kirche mehr Herzen in unserem Volk gewinnen?

In einigen äußerlich vornehmen und äußere Vornehmheit schätzenden Kreisen würde ein evangelischer Bischof höher

geachtet werden als ein Generalsuperintendent, vielleicht auch in einigen schlichten, aber an Autorität gewöhnten, für Autorität empfänglichen Volksschichten, beim Bauernthum mancher Gegenden. Aber würde den Massen, die unserer Kirche entfremdet sind und die sie wiederzugewinnen suchen muß, wenn sie weiter beanspruchen will, Volkskirche zu sein, würde unserer sozialdemokratischen Arbeiterschaft ein evangelischer Bischof als Vertreter des Christentums irgend tieferen Eindruck machen denn ein Generalsuperintendent? Schon die Einführung des Bischofstitels würde diese Kreise vielmehr in der Ueberzeugung bestärken, daß die Kirche von dem schlichten Wesen des Zimmermannssohns und Volksmanns von Nazareth sich ganz entfernt habe, daß die evangelische Kirche nur ein schwächeres Seitenstück zur katholischen, daß grundsätzlich kein Unterschied sei zwischen Gescheitelten und Geschorenen.

Aber mag die Neuerung unpopulär sein, taktisch schaden, sie müßte trotzdem erfolgen, wenn sie prinzipiell richtig wäre, wenn sie wirklich der Frömmigkeit förderlich wäre, das Reich Gottes bauen hülfe. Ist das so?

VELLER, der, wie angegeben, achtungswerte Gründe für bischöfliche Verfassung der evangelischen Kirche anführt, hat doch seinen Wunsch in bedenklichste Gesellschaft gebracht. Erstens sofern er die wissenschaftliche Ausbildung unserer Theologen einschränken will. Evangelischer Glaube ist ein starkes Vertrauen zu Gott; wer solchen Glauben hat, der wird fortschreitende wissenschaftliche Wahrheitserkenntnis nicht fürchten, sondern sich an ihr freuen und inmitten unserer Kultur von den berufsmäßigen Pflegern evangelischen Glaubens fordern, daß sie sich mit der Arbeit der Wissenschaft nach Kräften vertraut machen. Ganz unvereinbar aber ist es mit den Ueberlieferungen des deutschen Protestantismus, daß VELLER die Theologen künftig im allgemeinen nicht mehr auf Universitäten, sondern auf Seminaren ausbilden lassen will. Nicht einmal der deutsche Katholizismus hat dieses System. Obwohl

in den meisten anderen Ländern die katholische Kirche ihre künftigen Priester auf Seminare, nicht auf staatliche Universitäten schickt, will man in deutschen katholischen Kreisen entschieden den Zusammenhang mit der nationalen Bildung, den das Universitätsstudium der Theologen darstellt, festhalten. Und wir Protestanten sollten ihn preisgeben? Natürlich kann man darauf hinweisen, daß viele protestantische Sekten ihre Pfarrer auf Seminaren vorbilden. Aber diese Sekten haben meist auch nicht das Maß von Föhlung mit der Wissenschaft, das von der Reformation an, von den Tagen der Professoren Luther und Melanchthon an ein Stolz unserer deutschen evangelischen Kirchen war. VELLERS Vorschlag erscheint katholischer, als der deutsche Katholizismus ist.

Darin hat VELLER zwar weiterhin sicher recht, daß evangelische Bischöfe nur Sinn haben, wenn die evangelische Pfarrerschaft anders, weniger individualistisch wird, als sie heute ist. Er fordert von da aus, daß die Pfarrer in vielem zu strenger Wahrung unterscheidender Standesmerkmale zurückkehren, wie wir sie an den katholischen Priestern kennen: schwarze Hüte auch im Sommer, keine Schnurrbärte usw. Aber was hat das Reich Gottes mit schwarzen Strohhüten, mit Schnurrbärten oder Bartlosigkeit zu schaffen? Ist nicht die Tatsache, daß ein ernster Mann sich in solche Aeufßerlichkeiten verliert, Beweis genug dafür, daß bei all den Hoffnungen, die man auf bischöfliche Verfassung setzt, eine arge Ueberschätzung des Aeufßerlichen vorliegt? Es ist unlutherisch, auf Verfassungsformen solchen Wert zu legen, unprotestantisch, von der Aenderung von Zeremonialdingen Erhebliches für das religiöse Leben zu erhoffen.

Etwas Aeufßeres bleibt die bischöfliche Verfassung, obwohl Bischöfe, wie sie jetzt von vielen gewünscht werden, für unsere Kirchen sehr viel mehr bedeuten würden, als die bisherigen „Landesbischöfe“, die Landesfürsten. Denn diese haben sich vom Hineinregieren in eigentlich kirchliche Dinge oft sehr zurückgehalten, theils weil sie ihnen fernstanden, theils aus Ach-

tung vor der Innerlichkeit der Religion. Daß der deutsche Protestantismus die Landesherren zu Bischöfen hatte, bedeutete praktisch, daß er keine Bischöfe hatte. Würden jetzt Geistliche zu Bischöfen gewählt, so würden diese sich sehr viel eingreifender zu betätigen suchen.

Ob wir die rechten Männer wählen würden? Man hat oft den Eindruck gehabt, daß die katholische Kirche geschickter ist, ihre tüchtigsten Leute auf leitende Posten zu stellen. In den letzten Jahren sind verhältnismäßig junge Männer in Deutschland Bischöfe geworden und sie haben sich zum Teil sehr bewährt. Wenn manche auf evangelischer Seite durch die Landesherren vollzogene Ernennung zu hohen kirchlichen Aemtern Gegenstand scharfer Kritik gewesen ist, so ist fraglich, ob Synoden bei der Wahl von Bischöfen eine glücklichere Hand haben werden. Oft werden die kirchlichen Parteien rücksichtslos ihre Führer an die Spitze der Kirche zu bringen suchen; soweit das aber nicht der Fall ist, können leicht so verschiedene Rücksichten zusammenwirken, daß nicht so sehr die Hervorragendsten als vielmehr diejenigen Aussicht haben, gewählt zu werden, gegen die niemand etwas einzuwenden hat. Doch soll man dies nicht besonders gegen bischöfliche Verfassung geltend machen; wer sie ablehnt, will eine irgendwie demokratischere Kirchenordnung; eine Kirche indessen, die zur Wahl geeigneter Führer nicht reif ist, wäre erst recht nicht zur Selbstregierung reif.

Aber selbst wenn wir immer die besten Männer wählten, die überhaupt zu haben wären, wie selten werden überhaupt Bewerber vorhanden sein, die all das leisten können, was man von einem evangelischen Bischof fordert, wie er jenen Kreisen vorschwebt! Denn das ist das eigentlich Bezeichnende unserer Lage, die phantastischen Hoffnungen, die man auf eine neue Einrichtung setzt. Nicht die besonnenen Ratschläge Einzelner sind das Charakteristische, die aus langer Erfahrung heraus an dem und jenem Punkte von einer Umgestaltung des General-

superintendentenamts eine Förderung der Kirche erwarten, sondern die Stimmung, die Suggestion der vielen, die, wie sie früher anderen Reformvorschlägen zustimmten, nun das Heil von dem Bischof erwarten. Es ist etwas Materialistisches in diesem Glauben, daß eine neue Einrichtung uns so Großes helfen könne. Das Evangelium lehrt uns vielmehr auf neue Menschen hoffen, an unserer eigenen und der Brüder Erneuerung arbeiten; es lehrt uns arbeiten und nicht verzweifeln, auch wenn Gott unserer Arbeit den Erfolg zu versagen scheint. Gewiß soll man daneben die kirchliche Verfassung so zweckmäßig als möglich gestalten. Aber man soll sich zugleich nüchtern alle Schwierigkeiten klar machen, die hier vorliegen.

Das mag noch die geringste sein, daß man den Bischof, wenn er zugleich die Leitung der Kirchenbehörde haben soll, nötigt, sich in eine Menge von „weltlichen“ Geschäften einzuarbeiten, die bisher der rechtskundige Präsident zu haben pflegte. Bloßen Ehrenvorsitz gibt es in solchen Behörden nicht. Statt den Bischof für seine religiöse Tätigkeit freier zu machen, verstrickt man ihn so in Verwaltungsarbeit, von der ihm nur ein Teil abgenommen werden kann.

Viel ernster sind andere Bedenken. Jene Tatsache, daß Männer in leitenden kirchlichen Aemtern nur selten die Führung des deutschen Protestantismus gehabt haben, muß man sich verdeutlichen auch durch einen Vergleich zwischen katholischer und protestantischer Art. Die Aufgabe eines kirchlichen Führers, die Lage eines Beamten in leitender kirchlicher Stellung sind auf katholischem und protestantischem Boden sehr verschieden. Im Katholizismus sind Kirchenverfassung, Kultus und Dogma wesentlich festgelegt. Der Bischof soll dazu anregen, daß in den festgesetzten Grenzen und Formen fleißig gearbeitet wird, soll die rechten Männer an den rechten Platz stellen und seine Kirche nach außen hin vertreten. Die Gabe der Repräsentation muß er haben, aber ein Bischof, der klug und fromm ist, wird wahrlich nicht bloß eine repräsentative

Stellung haben. Er kann das religiöse Leben mächtig fördern, sowohl die mannigfaltige katholische Frömmigkeit in der Stille und im Kultus, als auch die Betätigung christlicher Nächstenliebe. Er kann das Ansehen seiner Kirche im öffentlichen Leben, ihre Macht dem Staate gegenüber mehren. Welchen großen Einfluß hatte in Preußen Kopp! Aber auch eines persönlich unbedeutenden Bischofs Stellung ist von vornherein stark. Sein Kirchenvolk sieht in ihm den Vertreter der göttlichen Wahrheit, den Verwalter himmlischer Gnadenkräfte, den von Gott bestellten Seelenhirten. Alle Ehrfurcht, die der Katholik seinen Priestern darbringt, kommt gesteigert dem Bischof entgegen.

Auf protestantischem, besonders auf deutsch-evangelischem Boden haben durch Jahrhunderte hindurch die Abhängigkeit der Kirche vom Staat, die ungleich geringere religiöse Bedeutung, die das Kirchentum für den evangelischen Christen hat als für den katholischen, endlich der neuzeitliche Individualismus und Subjektivismus zusammengewirkt, den Pfarrern, Superintendenten und Generalsuperintendenten eine sehr viel bescheidenere Stellung zu geben, als sie die katholischen Priester haben.

Daß religiös das Kirchentum für uns weniger bedeutet als für die Katholiken, darüber bedarf es nicht vieler Worte. Katholizismus und katholische Kirche fallen wesentlich zusammen d. h. jede Auswirkung katholischen Geistes wird irgendwie der Macht der katholischen Kirche zugute kommen. Jedes Lebensgebiet, auf dem katholische Christen als solche sich betätigen, suchen sie irgendwie priesterlicher Leitung oder wenigstens Beeinflussung zu unterstellen. Der Protestantismus und unsere evangelischen Kirchen fallen nicht ebenso zusammen; er ist mehr als unsere so bescheidenen Kirchen; sein Vaterland muß größer sein. Evangelisches Christentum wirkt als Gesinnungsmacht ungleich weiter und tiefer, als der Einfluß seiner kirchlichen Organisationen und Behörden reicht. Wenn Bismarck seine Sozialpolitik praktisches Christentum nannte, so sind die sozial-

politischen Maßnahmen unseres Staates gewiß zum Teil ausgegangen von der evangelisch-christlichen Gesinnung des Kanzlers und des alten Kaisers, aber es denkt bei uns niemand daran, daß Pastoren oder Konsistorien unmittelbar auf sozialwirtschaftliche Dinge, auf die Form der gewerkschaftlichen Organisation der Arbeiter u. dgl. Einfluß gewinnen sollten, wie das Papst, Bischöfe und Priester oft erstebt und in katholischen Ländern bisweilen erreicht haben. Die Kirche bedeutet im Protestantismus etwas anderes als im Katholizismus, weniger als im Katholizismus. Als Organisationen sind unsere evangelischen Kirchen ein schwaches Seitenstück zur katholischen Kirche; wie sollten da ihre Beamten eine der des römischen Priesters vergleichbare Macht haben?

Daß das Kirchentum für uns weniger bedeutet, daß Verfassung, Kultus und Dogma bei uns nicht so festgelegt sind wie im Katholizismus, daß der Einzelne mehr seine eigenen Wege geht, das alles steht in Wechselwirkung. Die Verfassung ist im Protestantismus bisher nur hier und da befriedigend ausgebaut, am meisten in reformierten Gegenden. Gerade bei uns in Deutschland muß die Verfassung der Landeskirchen jetzt nach der Revolution umgebildet werden und diese Dinge gehen nicht so rasch, wie man vielfach im ersten Augenblick meinte. Namentlich wenn wir längere Schulkämpfe bekommen sollten und die Kirche genötigt werden sollte, mancherorts den Religionsunterricht wenigstens teilweise selbst zu übernehmen, wird die Einordnung der neuen Kräfte in die kirchliche Verfassung und Verwaltung geraume Zeit in Anspruch nehmen (denn daß die Religionslehrer und -lehrerinnen nicht bloß Angestellte der Kirche sein dürfen, sondern ähnlich wie die Pfarrer in irgendwelchem Maße Mitglieder der kirchlichen Körperschaften sein müssen, ist selbstverständlich).

Eher noch könnte der Kultus bei uns festgelegt scheinen, sofern die Landeskirchen ihre Agenden haben. Aber er enthält doch viel mehr Stücke, die veränderlich sind, als der katho-

ische, und je mehr er im Unterschied von diesem verständlich sein, aufs Denken, Fühlen, Wollen der Menschen von heute einwirken will, um so stärker wird in Zeiten, wo sich alles so rasch ändert wie heute, das Verlangen sein, ihn umzugestalten, die bisherigen Formen und Formeln durch neue zu ergänzen oder zu ersetzen. Dabei sind vielleicht andere Leute seiner Mannigfaltigkeit längst überdrüssig geworden, wünschen vielmehr einen Kultus von alten ehrwürdigen gleichen strengen Formen, wie ihn die katholische Kirche hat. Aber gerade daß im Protestantismus hierüber die Meinungen so auseinandergehen, kennzeichnet die Schwierigkeit der Lage und der Aufgaben eines Führers unserer Kirche.

Die Theologie vollends ist bei uns seit anderthalb Jahrhunderten von der Gleichförmigkeit, die sie im alten Protestantismus hatte und die der katholischen vergleichbar war, weit entfernt. Wer die Dinge einigermaßen kennt, der weiß, daß die Schlagworte positiv und kritisch, konservativ und liberal, orthodox und modern die Fülle der sich kreuzenden Strömungen bei weitem nicht erschöpfend bezeichnen.

Daß wir trotzdem nicht auseinanderlaufen, dafür ist gesorgt. Mögen unsere theologischen Ansichten und kirchlichen Neigungen noch so verschieden sein, wir Protestanten leben doch alle von gemeinsamer Geschichte. Jede Gruppe des evangelischen Christentums nährt ihre Frömmigkeit immer wieder aus der Bibel und den Schriften der Reformatoren. Eine Theologie, die das nicht täte, würde bald genug verdorren; geschichtslose, rein rationale Religionslehre wird bald genug langweilig. Auch der sich an der Bibel und den reformatorischen Schriften nicht einfach erbauen sondern sich mit ihnen auseinandersetzen will, eignet sich sicher vieles daraus an; sie sind stärker als wir. Andererseits zwingt die Not und Sünde der Gegenwart, zwingen die Zustände, die ein Hohn auf den Christennamen unseres Landes und Volkes, der europäischen Völker sind, die Christen zusammen zu Kampf und Arbeit. An geschichtlichen

Erinnerungen und bleibenden Grundgedanken, an frommem Empfinden, an Pflicht und am Willen zum Kampfe gegen das Böse in uns und um uns her haben wir evangelischen Christen genug des Gemeinsamen.

Und gewiß liegt gerade die höchste Aufgabe der Kirchenleiter in der Pflege dieses gemeinsamen religiösen Besitzes, der allem kirchlichen Leben zugrunde liegt, ohne den alle theologische Arbeit, alle kultische Feier und alle kirchliche Rechtsordnung zur leeren Form werden. Wer hier Großes leistet, der wird zum religiösen Führer seiner Kirche. Aber niemand, der in der evangelischen Kirche auf einem wichtigen Posten steht, kann allein der Pflege solches religiösen Gemeinbesitzes leben. Weil die theologische Arbeit und die Erörterungen über Kultus und Verfassung immer weiter gehen, muß er zu ihnen Stellung nehmen. Leistet der religiöse Führer zugleich als Theologe Hervorragendes, dann wird seine Stellung im Protestantismus um so angesehener sein. Aber da wissenschaftliche Fragen nach ihren eigenen Gesetzen, nur nach den Gesetzen der Wissenschaft beantwortet werden wollen, kann jemand von vorbildlicher Frömmigkeit und doch außerstande sein, in wissenschaftlich-theologischen Fragen mitzusprechen. Erst recht hat niemand, mag er in der Kirchenverwaltung noch so hoch stehen und noch so verdient sein, schon dadurch das Recht, wissenschaftlich-theologische Fragen entscheiden zu wollen. Leichter mag es einem Generalsuperintendenten werden, in kultischen oder in Kirchenverfassungsfragen wirklich die Führung zu gewinnen, Einheitlichkeit zu fördern, obwohl bei jenen die theologischen Meinungsverschiedenheiten, bei diesen das Selbständigkeitsstreben der Gemeinden einwirkt.

Wieder eine wesentlich andere Aufgabe des geplanten Bischofs ist es, die von Pfarrern jetzt häufig genannt wird, wenn sie ihn als pastor pastorum, als Seelsorger der Seelsorger haben wollen. Zu meinem Seelsorger werde ich nach Möglichkeit einen Mann wählen, der mir religiöser Führer und sitt-

liches Vorbild sein kann. Aber muß der zugleich ein tüchtiger kirchlicher Verwaltungsbeamter sein, wie es doch der Bischof zu sein hätte, wenn er, wie man in diesen Kreisen verlangt, die Leitung der landeskirchlichen Geschäfte haben soll? Oder umgekehrt, werde ich, wenn ich Pfarrer bin, den Mann, den die Landeskirche an die Spitze ihrer Verwaltung stellt, auch gern zu meinem Seelsorger machen? Die Behörde zur Verwaltung der Landeskirche, zur Aufsicht über das kirchliche Vermögen, über die Registerführung usw. muß Disziplinargewalt haben. Ordnung muß in diesen Dingen sein, gegebenenfalls mit Zwangsmitteln durchgesetzt werden. Disziplinargewalt wird also erst recht ihr Vorsitzender haben. Aber gibt es etwas Unsinnigeres als einen Seelsorger mit Disziplinargewalt? Hat man nichts daraus gelernt, daß lange das Verhältnis der Pfarrer zu den Lehrern eben an diesem Widerspruch litt? Wie schwer konnte der Lehrer zum Pfarrer das Vertrauensverhältnis gewinnen, das man zu seinem Seelsorger haben soll, wenn doch der Pfarrer als Ortsschulinspektor zugleich der Vorgesetzte des Lehrers war! Daß jemand Vorgesetzter und wirklicher Seelsorger zugleich ist, wird eine seltene, in besonderen Eigenschaften der Beteiligten begründete Ausnahme bleiben. Jeder Pfarrer pflegt bei einem seiner Amtsnachbarn zum Abendmahl zu gehen, aber nicht jeder wird unter diesen einen solchen finden, den er wirklich zu seinem Seelsorger machen mag. Man macht dazu nur einen solchen Amtsgenossen, der einem wie ein älterer Bruder, wie ein geistlicher Vater erscheint. Aber eine Würde, eine Höhe entfernt auch hier leicht die Vertraulichkeit, und eine solche kalte hohe Würde wäre es doch, wenn einer amtlich zum Seelsorger aller bestellt würde. Daß einer durch das Vertrauen der Pfarrer eines Landes zu ihrer aller Berater in innerlichsten und Amtsfragen — beides hängt ja für den Pfarrer zusammen — berufen wird, in diesem Sinne pastor pastorum wird, das ist durchaus denkbar und man mag ihn, wenn man will, Bischof nennen, aber selbstverständlich darf dann dieser

Bischof nicht nur nicht Vorsitzender, nein, er darf überhaupt nicht Mitglied des Konsistoriums sein, wenn nicht jenes freie Vertrauensverhältnis zwischen ihm und den Pfarrern erschwert werden soll. Auch TH. KAFTAN, der für das Bischofsamt ist, sagt, weitgehende Disziplinarbefugnisse könnten die Stellung des Bischofs nur verderben (Volkskirche 1921 Sp. 21).

So ergibt sich, daß man das Amt eines evangelischen Bischofs mit vielen ganz verschiedenen, z. T. an sich schweren, überdies miteinander schwer vereinbaren Tätigkeiten belasten will.

Um die Einführung solcher Bischöfe zu rechtfertigen, beruft man sich vielleicht darauf, daß schon bisher die Superintendenten, Dekane, Pröpste oder wie sie heißen mögen, recht verschiedene Aufgaben haben. Mancher mag infolge seiner Vielseitigkeit diesen sehr verschiedenen Aufgaben gerecht werden; immerhin ist ihre Bewältigung eine Stufe höher entsprechend schwerer, und schon dem Superintendentenamt gegenüber muß oft genug die Frage aufgeworfen werden, ob es nicht geteilt werden sollte. Allerdings ist die Größe der Ephoralbezirke und damit das Maß der Geschäfte des Superintendenten sehr ungleich; auch macht es viel aus, ob der Superintendent ein vielgeplagter Stadtpfarrer ist, oder auf einem Dorf mit wenigen hundert Seelen sitzt. Daß er auf einem Dorfe, vielleicht nicht einmal an der Eisenbahn, wohnt, hat aber bekanntlich allerlei geschäftliche Schwierigkeiten, und in manchen Landeskirchen ist das Ephoralamt nur mit Pfarrstellen in Mittel- oder Großstädten verbunden. Hier wird dann Folgendes gefordert: 1. als Pfarrer einer (meist großen) Stadtkirche soll der Superintendent ein guter Prediger sein, körperlich leistungsfähig, gesellschaftlich gewandt. 2. als kirchlicher Verwaltungsbeamter soll er alle Qualitäten eines solchen haben: Sorgfalt und Geduld im Aktenlesen, Diplomatie. 3. Als Leiter der Zusammenkünfte der Kandidaten soll er diese nicht nur in die praktischen Pfarramtsgeschäfte einführen, sondern sie auch theologisch weiterbilden. Dabei ist noch abgesehen von der Aufgabe, Vertrauensmann

und Führer seiner Pfarrer nicht nur in äußeren Dingen zu sein — man sieht, es ist psychologisch unwahrscheinlich, daß jemand für all diese so verschiedenen Leistungen gleich begabt sei, und selbst wo diese glückliche Begabung vorhanden ist, fehlt es oft an Zeit. Karoline Herder beschreibt einmal, wie ihr Mann von Montag früh an sitze und Kirchrechnungen moniere. Freitag abend werde er dann mit Inbrunst singen: „Herr, gib einen milden Regen“. Ich finde die Geschichte wahrhaftig nicht zum Lachen, sondern sehe ein Stück der Tragik dieses reichen Lebens in der Zersplitterung, zu der Herders sein Amt verurteilte. Kaum je wird freilich die Berufsarbeit ganz den Neigungen des einzelnen entsprechen, und das ist auch gut so. Zumal ästhetische und beschauliche Naturen brauchen vielfach ein Stück nüchternen Erdendienstes. Und daß ein großer Dichter zugleich ein vortrefflicher Verwaltungsbeamter sein kann, sehen wir an Goethe. Aber, noch abgesehen davon, daß hier eben eine unvergleichlich umfassende Begabung vorlag, es handelt sich für uns nicht um Einschränkung feiner, etwa ästhetischer Interessen durch lederne Alltagsarbeit, sondern um eine meist unverträgliche Spannung zwischen verschiedenen Amtspflichten (auch in Herders Fall, sofern nicht nur der Dichter, sondern auch der Theologe unter den Geschäften, die das Konsistorium mit sich brachte, nicht zu seinem Rechte kam). Viele mechanische Arbeit mag heute Konsistorialräten, Superintendenten, Stadtpfarrern abgenommen sein; die Schwierigkeit bleibt bestehen, daß das Amt oft zu stark und zu verschieden belastet ist. Will man es teilen, so wäre z. B. die Aufgabe, Kandidaten und Vikare theologisch weiterzubilden, leicht von jenen anderen Aufgaben zu lösen. Ihre Schulung in Verwaltungsgeschäften mag dem Superintendenten, ihre wissenschaftliche Weiterbildung einem anderen dafür geeigneten Pfarrer übertragen werden. Worauf es mir ankommt, ist nicht das Wie einer Teilung, sondern die Tatsache: schon auf dieser Stufe der kirchlichen Verwaltung ist es bedenklich, einem

Manne zu vielseitige Verpflichtungen aufzuerlegen; so kann man mit dem Hinweis auf die mannigfachen Amtspflichten der Superintendenten nicht den Plan rechtfertigen, den neuen Bischöfen noch umfassendere Befugnisse zu geben.

Die Aufgaben evangelischer Bischöfe, wenn man ihr Amt im dargelegten Sinne versteht, sind — das ist das Ergebnis, zu dem wir von allen Seiten der Sache her kamen — ungleich schwerer, als die katholischer Bischöfe; andererseits genießt ein evangelischer Generalsuperintendent oder auch Bischof — das liegt im Wesen des Protestantismus begründet — bei weitem nicht die Autorität, die jene katholischen Prälaten von vornherein bei ihren Diözesanen haben. Bei geringerem Ansehen und geringeren Vollmachten schwerere Aufgaben — wird solches Amt nicht problematisch?

Je äußerlicher eine Betätigung ist, um so leichter kann man jemand damit beauftragen, dafür ernennen, dazu wählen. Ist sie ihm zunächst fremd, so kann er sich darin üben. Je mehr aber eine Betätigung aus dem Innersten herauswächst, um so unmöglicher ist es, einen zu ihr zu bestimmen. Hier entscheidet die Begabung. Gewiß kann Begabung, der keine Gelegenheit zur Ausübung gegeben wird, schließlich absterben; es kann Begabung auch durch Uebung ausgebildet und gesteigert werden. Aber es ist hier nicht möglich, fehlende Begabung durch Uebung zu ersetzen. Zur Aufsicht über die kirchliche Vermögensverwaltung, über die ganze äußere Amtsführung der Pfarrer kann man Beamte ernennen oder wählen, zum religiösen Führer wird man nicht ernannt oder gewählt, zu solchem Führer wird man, ebenso wie niemand zum Künstler gewählt oder zum sittlichen Vorbild ernannt wird. Der religiöse Führer soll nicht bloß durch Stärke des Empfindens und Kraft des Wollens ein Vorbild der Frömmigkeit und des sittlichen Ernstes sein, er muß zugleich sein religiöses Erleben anderen so darstellen können, daß er ihnen den Weg weist; er muß Gestaltungskraft und Sprachgewalt haben. Pro-

pheten, die alle diese Gaben haben, gehören einer höheren Rangordnung an, als die gelehrten Theologen, die ästhetisch begabten Liturgen und die geschickten kirchlichen Verwaltungsbeamten; darum kommt auf viele von diesen immer nur einer von jenen. Für religiöse Führerschaft ist das Charisma maßgebend, nicht irgendwelche Anstellungsurkunde; religiös gesprochen: solche Führer werden nicht von Menschen gewählt, sondern von Gott berufen. Wohl der Kirche, wenn ihre Wahl nur eine Anerkennung solcher göttlichen Berufung ist, wenn sie in ihre leitenden Stellen Männer wählen kann, die sich als religiöse Führer bereits bewährt haben und zugleich als Theologen und Verwaltungsmänner Tüchtiges geleistet haben. Aber es ist nicht nur möglich, daß einer auf einem dieser Gebiete hervorragt und auf den anderen keineswegs zur Führung geeignet ist, sondern die genannten Berufsbegabungen sind in sich so verschieden, daß man sie nur selten in einem und demselben vereinigt findet.

Man muß aber die normalen Einrichtungen auf die normalen Kräfte berechnen. Soweit Bismarck die Reichsverfassung von 1871, besonders die Bestimmungen über das Kanzleramt bewußt oder unbewußt auf seine eigenen Riesenkräfte und Riesenleistungen zugeschnitten hatte, waren sie heilsam, so lange wir ihn hatten; auf seine Nachfolger konnten sie nicht passen. Ebenso gilt auf kirchlichem Gebiet: wenn uns Gott wirkliche religiöse Führer schenkt, so werden wir ihnen folgen, und wenn sie von unseren Synoden zu Bischöfen gewählt werden sollten, so werden wir ihnen auch in äußeren kirchlichen Dingen den gebührenden Gehorsam erweisen. Aber wir dürfen die Verfassung der evangelischen Kirche nicht darauf berechnen, daß die Führergaben alle einem und demselben geschenkt sind. Nein, wir wollen nach wie vor in die leitenden Verwaltungsstellen geeignete Fachleute wählen — solche werden wir gewiß künftig haben, wie wir sie bisher hatten —, die religiöse Führung jedoch wollen wir weiter den Propheten über-

lassen, die Gott uns geschickt hat und künftig etwa schickt, und die theologische den wissenschaftlichen Meistern.

Wollten wir statt dessen regelmäßig Bischöfe wählen, die alle jene Begabungen verbinden sollten, dann würde hier und da im Kirchenvolk bald die Enttäuschung kommen. Wenn die Kirche nicht in erhoffter Weise aufblühte, dann würde man klagen, die Bischöfe hätten versagt, gerade wie man bisher oft klagte, die Konsistorien oder die Synoden hätten versagt. Andere aber würden jene Hoffnung, die sie sich gemacht haben, nicht so leicht preisgeben. Es würde gehen wie im Katholizismus: sie würden eigensinnig meinen, wem wir Menschen das Amt übertragen, dem gebe Gott den Geist. Der Versuch, der evangelischen Kirche durch Bischöfe aufzuhelfen, ist ein Versuch, den Geist, den wir ersehnen, aber nicht herbeizwingen können, durch das Amt zu ersetzen. Vor einigen Jahrzehnten sagte man bei uns oft: „wir brauchen einen neuen Luther“, oder man sprach von dem Reformator der Zukunft. Wir wollen dabei nicht vergessen, daß manche Zeiten sehnstüchtig nach solchem Reformator ausgeschaut und ihn doch nicht erhalten haben. Die Einsichtigen freilich haben, wenn sie solche Erwartung hegten, das nie anders gemeint als so, daß ohne unser Zutun solche Begabung einem zufließen werde aus dem unerschöpflichen Schatz Gottes, der den Geist, wie es im Johannes-evangelium heißt, nicht nach dem Maß gibt. Wie es MARTIN KÄHLER einmal ausdrückte, als man nach Lehrern der Theologie verlangte, die wahrhaft gläubig seien und man eine Petition in diesem Sinne an den Kultusminister schicken wollte; er rief seinen Gesinnungsgenossen zu: „Da müssen Sie Ihre Petition höher hinauf richten“. Wenn man jedoch eine Neubelebung unserer Kirche von einer Aenderung der kirchlichen Verfassung, von Einführung des Bischofsamts erwartet, so sind wir auf dem Wege zu katholischem Wesen. Zwei Dinge stehen in Wechselwirkung: daß man den Beamten der Kirchenverwaltung zugleich die Gabe zutraut, die Christen religiös zu führen, und

daß man die Kirche im äußeren Sinn, die ein Rechtskörper, ein Verwaltungsorganismus ist, mit dem Reiche Gottes wesentlich gleichsetzt. Letzteres ist unbestritten katholisch; so wird auch ersteres katholisch sein.

Man wende nicht ein: wir Evangelischen wollen zwar den alten Titel Bischof verwenden, aber wir füllen die alte Form mit neuem Inhalt. Nein, die alte Form würde bald stärker sein als der neue Inhalt. Es gibt Fälle, wo der neue Wein die alten Schläuche sprengt. So war es bei den Reformatoren. Auch wenn Bugenhagen oder Amsdorf oder sonst ein würdiger Mann aus dem Kreise Luthers den Titel Bischof erhalten hätte, würde Luthers Geist vermutlich in ihnen bewirkt haben, daß sie ihr Amt in ganz anderem Geiste führten, als die damaligen katholischen Bischöfe. Heute aber, wo der Protestantismus bei weitem nicht mehr die ursprüngliche Kraft des Gegensatzes zum Katholizismus hat, würde die Einführung des Bistums bei uns dahin führen, daß die Bischöfe bald Ansprüche erheben, denen nur bei katholischem Wesen entsprochen werden kann. Es gibt unter unseren Generalsuperintendenten nicht wenige, denen man voll vertrauen kann, daß sie nicht zu unevangelischen Hierarchen würden, wenn wir sie zu Bischöfen wählten. Aber mag der Bischof ein noch so klar denkender Protestant sein, genug Leute aus dem Kirchenvolk würden seine Stellung in katholisierender Weise auffassen. Später Gewählte könnten sich diesem Begriff ihres Amts nicht mehr entziehen; der oberste Geistliche würde zum geistlichen Oberen werden.

Schon die Stellung unserer bisherigen Generalsuperintendenten wird oft katholisierend gedeutet. In der Verwaltung der äußerlich kirchlichen Dinge hat selbstverständlich die Kirchenbehörde, hat der Generalsuperintendent als ihr Mitglied zu befehlen, oder, wenn das zu militärisch klingt, so sage man: er hat anzuordnen und die ihm unterstellten Pfarrer haben diesen Anordnungen zu entsprechen. Auch soll man diese äußerlichen Dinge wie Registerführung, kirchliche Vermögensverwaltung

u. dgl. wahrlich nicht gering achten; ohne sie ist zum guten Teil eine geordnete Wortverkündigung und Seelsorge nicht möglich. Aber als Seelsorger, als Diener des göttlichen Wortes, in eigentlich religiösen Dingen sind nach reformatorischen Grundsätzen alle Pastoren gleich. So widerstreitet es dem Geiste der reformatorischen Auffassung des Predigtamts, wenn Generalsuperintendenten ihr Amtskreuz bei Predigten anlegen. Luther setzt nicht umsonst in seinem bekannten Ordinationsformular die Begriffe Bischof und Prediger gleich; jeder Prediger ist ihm ein Bischof. Den Vorrang gewinnen, andern zum Vorbild werden mag, wer als Prediger oder Seelsorger mehr leistet; keiner gewinnt in diesen Dingen eine Befehlsgewalt durch menschliche Ernennung oder Wahl. Wir Evangelischen kennen nach biblischem Sprachgebrauch nur einen „Erzhirten“, Christus. Ungefähr dasselbe meinte auf einer preußischen Synode schon in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ein bekannter Theologe mit dem Worte, die evangelische Kirche sei nicht Aristokratie noch Demokratie, sondern Christokratie. Im Innersten regiert uns nur einer, unser Meister; wir anderen sollen Brüder sein. Wenn Zeitungsberichterstatter den Generalsuperintendenten oder schon den Superintendenten als Oberhirten bezeichnen, weil sie dieses Wort aus den Notizen über Firmungsreisen der Bischöfe kennen, so wundert man sich nicht. Wenn aber 1917 ausgerechnet zum Reformationsjubiläum die preußischen Generalsuperintendenten sich dem Kaiser gegenüber als „die geistlichen Oberhirten der uns anvertrauten Gemeinden“ bezeichneten, so lieferten sie damit einen drastischen Beweis für die von HARNACK vor langer Zeit behauptete Katholisierung unserer Landeskirchen.

Das Bistum hat schließlich nur Sinn als Gipfel des Priestertums. Haben wir in der evangelischen Kirche allgemeines Priestertum, d. h. kein Priestertum, so können wir auch kein Bistum in katholisierendem Sinne brauchen. Unter denjenigen Pastoren, die sich für Wiedereinführung des Bistums begeistern,

gibt es viele, die für ihre Person von allem priesterlichen Ehrgeiz frei sind. Aber so gewiß ihr demüthiger Sinn anerkannt werden mag, klares, folgerichtiges Denken haben sie in diesem Falle nicht. Mit einem Stück des Katholizismus würden bald andere kommen.

Sei es, daß jede Selbständigkeit der Gemeinden und der Pfarrer in Sachen der Gottesdienstordnung und des kirchlichen Unterrichts beseitigt würde; nach VELLER sollen sie hierin nichts mehr zu sagen haben; der Bischof entscheidet.

Sei es, daß die Erhöhung der Würde des obersten Pfarrers das Ansehen des Pfarrstandes überhaupt den Laien gegenüber in unevangelischer Weise hebt. VELLER will den Bischof nicht von der Landeskirche gewählt werden lassen und die Pfarrer nicht von den Gemeinden, sondern den Bischof vom Pfarrerverein, und die Pfarrer sollen den Gemeinden von oben her, vom Bischofskollegium gesetzt werden. Ja es würden bei diesen Plänen die Laien in der evangelischen Kirche bald noch weniger bedeuten als in der katholischen. In dieser regieren das eigentlich Religiöse die Priester allein, aber zur Durchsetzung christlicher Gedanken im öffentlichen Leben hat man die Laien vorbildlich geschult und herangezogen, und manche von ihnen gewinnen starken Einfluß. Bei einigen Spannungen, die es während des letzten Jahrzehnts im deutschen Katholizismus gab, konnte man fragen, ob manche christliche Gewerkschaftsführer nicht ebenso mächtig seien wie Bischöfe. In der lutherischen Kirche würde eine solche Entmündigung der Laien, wie man sie jetzt vorschlägt, ihnen die Neigung zur Mitarbeit nur um so gründlicher austreiben.

Nebenher: wenn es ein Bischofskollegium gibt, warum dann nicht einen obersten, einen Erzbischof? Aehnliche Klagen, wie man sie über die Vielköpfigkeit und mangelnde Beweglichkeit unserer bisherigen Konsistorien und Synodalausschüsse hört, würde man dann über das Bischofskollegium hören. Ist einmal das Verlangen nach Zentralisation da, dann ist es nur folge-

richtig, einen Erzbischof an die Spitze der evangelischen Kirche Deutschlands zu stellen, wenn man nicht noch einen Schritt weiter gehen will und bei den doch bereits recht ernst zu nehmenden Einigungsbestrebungen des Protestantismus über die Landesgrenzen hinaus eine Art Primas des gesamten Protestantismus, einen protestantischen Gegenpapst als Ziel der Entwicklung sich vor Augen stellen will.

Solche Gedanken erscheinen nicht nur im Hinblick auf die Geschichte des Protestantismus seltsam. Die Religionsgeschichte überhaupt spricht hier deutlich genug. Die Geschichte der Religion ist die Geschichte ihrer stetigen Entartung und Verfälschung und darum immer wieder notwendiger Verinnerlichung und Erneuerung. Wirklich das Höchste, den Höchsten zu suchen, dazu muß man emporsteigen, und das ist dem natürlichen Menschen unbequem. Immer wieder hat man das Heilige statt in dem unermüdlich dem Guten nachstrebenden Willen, statt in Gesinnungen vielmehr in Aeüßerem gesucht, heilige Sachen und heilige Handlungen, heilige Orte und Zeiten festgesetzt, Tempel und Priester als an sich heilig angesehen, Gottesdienst durch Menschendienst ersetzt. Die Stellung, die der Katholik seinen Priestern und besonders seinen Bischöfen gibt, entspricht durchaus seinem Glauben an die Wirkung heiliger Sachen, seiner ganzen dinglichen Religiosität. Bischöfe in diesem Sinn gehören durchaus mit Weihwasser, Reliquien usw. zusammen. Wie die Sakramente nach katholischer Ansicht dem Menschen ihren Segen geben, wenn sie nur richtig vollzogen werden, wesentlich unabhängig von der Gesinnung der Empfänger, so ist der Bischof der Träger eines göttlichen Amtsgeistes, der von den persönlichen Eigenschaften des Mannes wesentlich unabhängig ist. Tausendfach breitet sich außerhalb und unterhalb des Christentums solcher Glaube an heilige Stoffe, an die Heilsnotwendigkeit von Zeremonien aus, und tausendfach ist er auch ins Christentum gedrungen. Aber deshalb kämpfte Jesus gegen die Pharisäer, weil sie die Beobachtung

von Zeremonialvorschriften zum Selbstzweck machten, statt alles dem einen Grundgedanken der Liebe unterzuordnen, der Liebe zu Gott, die sich im Dienst an den Brüdern betätigt. Deshalb kämpfte Paulus gegen die Leute, die bei den Galatern jüdische Zeremonialvorschriften wieder aufgerichtet hatten; wenn Ihr „Feste und Jahreszeiten“ haltet d. h. meint, die Beobachtung solches Festkalenders oder anderer Zeremonialgebote sei heilsnotwendig, dann ist Christus nichts nütze, dann „habt Ihr Christus verloren“, dann ist er für Euch umsonst gestorben. Ebenso muß man sagen: wenn wir für die evangelische Kirche das Bischofsamt in einem Sinne wieder aufrichten, der dem reformatorischen Grundsatz widerstreitet, daß auf religiösem Gebiet nur Gottes-, nicht Menschenherrschaft gelten soll, dann hat Luther für uns umsonst gelebt.

Dann dürfen wir den 31. Oktober nicht mehr mit gutem Gewissen feiern. Kann man sich über Luthers Grabe einen Bischof als Hüter seines Erbes, seines Geistes waltend denken? Ebenso schwer, wie wir uns Luther selbst als Bischof denken können. Er hätte wohl in der ersten Zeit seines Kampfes mit Rom, wenn er nachgegeben hätte, Aussicht gehabt, vom Papste hoch geehrt zu werden, den Kardinalshut zu empfangen. Aber entweder er wäre Luther geblieben; dann wäre der rote Hut für ihn eine sehr gleichgültige Kopfbedeckung gewesen. Oder er wäre unter dem roten Hut ein anderer geworden; dann wäre er eben nicht Luther geblieben, vielmehr gar nicht der Luther geworden, der in unseren Herzen lebt. Immer wieder haben solche, die etwas vom Geiste Luthers an sich hatten, es empfunden, wie fremd es lutherischem Wesen ist, durch äußeren Glanz die Kirche bessern zu wollen. Es ist die Stimme eines Versuchers, die in solchen Plänen zu unserer Kirche spricht. Klaus Harms sagte in seinen 95 Thesen zum Reformationsjubiläum 1817 gegen die Union: „Als eine arme Magd möchte man die lutherische Kirche jetzt durch eine Kopulation reich machen. Vollziehet den Akt ja nicht über Luthers Gebein!“

Es wird lebendig davon, und dann wehe Euch!“ Ob Harms damit recht hatte, ist zwar sehr zweifelhaft; die reformierte Kirche war und ist schlichter als die lutherische; äußerer Glanz ist durch die Union mit ihr in die lutherische Kirche nicht hineingekommen. Mit mehr Recht hätte er gegen die schon damals vorhandenen Pläne, der evangelischen Kirche Bischöfe zu geben, sagen können, man wolle diese Kirche durch Verbindung mit der römischen reich machen, aber man entfremde sie so ihrem eigenen Wesen. Vollends darf, muß man heute mit sehr viel mehr Recht, als Harms zu jener seiner These hatte, sagen: viele, die eine bischöfliche Verfassung wünschen, möchten damit die arme Magd, die lutherische Kirche, und ihre in ihrem Kult noch schlichtere, in ihrer Verfassung noch freierliche, geistliche Herren noch weniger kennende, insofern noch ärmere Schwester, die reformierte, reich machen. Vollzieht solche Bischofsernennung und -weihe ja nicht über Luthers Gebein! Es könnte lebendig werden.

Hinter manch hohler Pracht unseres höfischen und staatlichen Wesens in den letzten Jahrzehnten, die dem kühlen Wirklichkeitssinn des großen Reichsbaumeisters und der schlichten Art des alten Kaisers widersprach, stand drohend die Gestalt Bismarcks, von den meisten ungesehen, Unheil kündend. Wie er so jahrzehntelang dagestanden hat, so würde Luthers Schatten riesenhaft emporwachsen und sein Name zum Kampfruf derer werden, die gegen unevangelischen Prunk und bischöfliche Macht, gegen alle hierarchischen Neigungen das Erbe des schlichten Mannes von Wittenberg wahren wollen, die Freiheit des Christenmenschen.

M u l e r t, Bischöfe.

THEOLOGY LIBRARY
CLAREMONT, CALIF.

A1897

Hermann Mulert

Die Lehrverpflichtung in den evangel. Kirchen Deutschlands.

Zusammenstellung der Bestimmungen und Formeln, die eine Verpflichtung der Geistlichen, theologischen Universitäts- und Religionslehrer auf bekennnismäßige Lehre enthalten, nebst Mitteilungen über die Lehrverpflichtung in der deutschen evangelischen Kirche der Nachbarländer, besonders der Schweiz.

Zweite Ausgabe (mit einem Nachtrag).

8. 1906. M. 1.—.

Wahrhaftigkeit und Lehrverpflichtung.

8. 1911. M. 1.50.

Christentum und Kirche in Rußland und dem Orient.

1.—4. Tausend.

(Religionsgeschichtliche Volksbücher IV. Reihe 22./23. Heft.)

Klein 8. 1916. M. 4.—*. Gebunden M. 6.—*.

Schleiermacher.

1.—3. Tausend.

(Religionsgeschichtliche Volksbücher IV. Reihe 28./29. Heft.)

Klein 8. 1918. M. 4.—*. Gebunden M. 6.—*.

Ab 1. Oktober 1921 werden bis auf weiteres folgende Verlags-Teuerungszuschläge berechnet: auf die im Jahre 1921 erschienenen Werke, sowie auf alle mit * bezeichneten Preise kein Zuschlag, auf die im Jahre 1920 erschienenen Werke 100 %, auf alle bis zum 31. Dezember 1919 erschienenen Werke 200 %.

Heussi-Mulert

Atlas zur Kirchengeschichte

66 Karten auf 12 Blättern

Zweite, durchgesehene Auflage

Lex. 8. 1919. Kartoniert M. 7.—.

Johannes Herzog und Walther Buder: Pfarrer
und Gemeinde in der Volkskirche. 1919. M. 1.20.

August Horneffer: Religiöse Volksbildung.
1920. M. 7.—.

A. B. Schmidt: Der Verfassungsneubau der evan-
gelischen Kirche Württembergs. 1919. M. 1.—.

— — Kirchengemeinde und Diözesanverband. Wünsche
und Vorschläge für eine kirchengesetzliche Neuregelung in
Württemberg. 1921. M. 2.—*.

Sammlung gemeinverständlicher Vorträge.

89. **F. Curtius:** Die Kirche als Genossenschaft der
Gemeinden. 1919. M. 1.20.

94. **Paul Fischer:** Bekenntnis und Gewissen.
1919. M. 1.50.

79. **Martin Rade:** Die Kirche nach dem Krieg.
1915. M. 1.20.

85. — — Das königliche Priestertum der Gläubigen und
seine Forderung an die evangel. Kirche unserer Zeit.
1918. M. 1.50.

Ab 1. Oktober 1921 werden bis auf weiteres folgende **Verlags-Teuerungs-
zuschläge** berechnet: auf die im Jahre 1921 erschienenen Werke, sowie
auf alle mit * bezeichneten Preise **kein Zuschlag**, auf die im Jahre 1920
erschiedenen Werke 100 %, auf alle bis zum 31. Dezember 1919 er-
schienenen Werke 200 %.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen.

D. Otto Baumgarten

Professor in Kiel

Praktische Sittenlehre.

Unter der Presse.

D. Friedrich Niebergall

Professor in Heidelberg

Wie predigen wir dem modernen Menschen?

I. Teil: Eine Untersuchung über Motive und Quitative.

Vierte, durchgesehene Auflage.

Lex. 8. 1920. M. 16.—. Gebunden M. 20.—.

II. Teil: Eine Untersuchung über den Weg zum Willen.

Dritte Auflage.

Lex. 8. 1917. M. 5.—. Gebunden M. 9.—.

III. Teil: Predigten. Andachten. Reden. Vorträge.

Lex. 8. 1921. Unter der Presse.

Ab 1. Oktober 1921 werden bis auf weiteres folgende Verlags-Druckzuschläge berechnet: auf die im Jahre 1921 erschienenen Werke, sowie auf alle mit * bezeichneten Preise kein Zuschlag, auf die im Jahre 1920 erschienenen Werke 100 %, auf alle bis zum 31. Dezember 1919 erschienenen Werke 200 %.

Druck von S. Baupp jr in Tübingen.

BV Mulert, Hermann, b.1879.
670 Bischöfe für das evangelische Deutschland?
M8 Tübingen, J.C.B. Mohr, 1921.
iii, 4lp. 23cm. (Sammlung gemeinverständ-
licher Vorträge und Schriften aus dem Gebiet
der Theologie und Religionsgeschichte, 97)

1. Bishops--Germany. 2. Protestant churches--
Germany. I. Title. II. Series: Sammlung
gemeinverständlicher Vorträge, 97.

A 1897

CCSC/mmb

